

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 56 (1979)
Heft: 2

Artikel: Die Katastrophen von Beinwil
Autor: Schenker, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Katastrophen von Beinwil

P. Lukas Schenker

Am Nachmittag des 4. August 1978 wurden in Beinwil die Kirche und das ehemalige Kloster, das als Pfarrhaus diente, ein Raub der Flammen. Die Kirche, die vor ein paar Jahren etappenweise vollständig restauriert worden war, und der Kirchturm (erbaut 1764), der erst noch den letzten Schliff der Erneuerung erhalten hatte, wurden total zerstört. Nur die nackten Mauern blieben stehen. Vom Kloster hatte das Feuer das ganze Dach ergriffen und vernichtete das obere Stockwerk. Das Erdgeschoss erlitt enormen Schaden. Der Kreuzgang, der bei der nächsten Restaurierungsetappe an der Reihe gewesen wäre,

ist trotz grosser Feuer- und Wasserschäden in seiner Substanz erhalten geblieben. Das an die Nordseite der Kirche angebaute sog. Spiess-Haus konnte gerettet werden. Es ist der älteste Bestandteil (1594) der Beinwiler Klosteranlage.

Die Brandursache ist nach den Abklärungen der zuständigen Organe bei einer Kerze zu suchen, die im Pfarrhaus im oberen Stock in der Nähe der Kirche brannte. Der Zimmerbrand konnte sich, da Brandmauern fehlten, rasch nach beiden Richtungen ausbreiten. Die offenbar verspätet herbeigerufene Werkfeuerwehr der Isola Breitenbach — Beinwil, eine weitläufige, typische Einzelhofsiedlung, hat selber keine Feuerwehr — bekämpfte das Feuer mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Es gelang ihr aber nicht, die Ausweitung des Feuers über die ganze Kirche zu verhindern.

Der Brand in Beinwil hat in der Schweiz grosses Aufsehen erregt. Ein sicher für die Region einzigartiges Kulturgut, das mit viel Geld wieder instand gesetzt worden war und noch weiterer Restaurierungen bedurft hätte, ist in ein paar Stunden vernichtet worden. Sicher, so etwas hätte einfach nicht vorkommen dürfen. Aber es ist nun trotzdem geschehen, und alles Lamentieren über unverzeihliche Fahrlässigkeit und menschliches Versagen macht die Zerstörung nicht ungeschehen. Auch Vorwürfe nach dieser oder jener Seite schaffen nur böses Blut und machen die schon genug schlimme Lage nur noch schlimmer.

Natürlich müssen Konsequenzen gezogen werden. Denn zu einem zweiten Fall Beinwil darf es nicht mehr kommen. Brandschutzmassnahmen sind bei solch kulturell bedeutsamen Objekten unentbehrlich. Darum verdienen die Bemühungen der zuständigen kantonalen und eidgenössischen Behörden und Beamten, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um ähnliche Vorkommnisse zum voraus zu verhindern, grosse Anerkennung.

1. Die Zerstörung durch den Brand vom 4. August

Was ist nun aber in Beinwil wirklich vernichtet worden? Das Kloster aus dem 12. Jahrhundert,

wie ein Zeitungsbericht meldete? Gewiss ist Beinwil um 1100 vom Schwarzwald-Reformkloster Hirsau aus mit Abt Esso begründet worden. Aber vom ursprünglichen Baubestand dieser ersten, sicher kleinen Klosteranlage, vielleicht noch zum grössten Teil in Holz gebaut, ist bis heute keine Spur bekannt. Nicht einmal über die genaue Lage lässt sich Näheres sagen.

Die Bauzeit der Kirche, von der nach dem Brand nur noch die vier Mauern und der Chorbogen übrig blieben, und des Klosters fällt in die Jahre 1667—1670. Der Baumeister hiess Jakob Thösig, der zuvor schon in Mariastein tätig war. Als Zimmermann betätigte sich der Metzler Sebastian Gubelmann. Die verbrannte Klosteranlage stammt also aus der Zeit nach der Verlegung des Klosters nach Mariastein (1648). Am 13. Juli 1670 weihte der Basler Fürstbischof Johann Konrad von Roggenbach (1656—1693) die neuerstellte Kirche und fünf Altäre feierlich ein.

Diese fünf aufgemauerten Altartische — Hochaltar, zwei Eckaltäre im Chor und zwei Seitenaltäre (diese datiert 1727) im Kirchenschiff — erhielten erst später ihre endgültige barocke Verkleidung und ihre Retabels aus der Werkstatt des Mariasteiner Klosterbruders Franz Monnot (geb. 1695, Prof. 1717, gest. 1770). Der Hochaltar war allerdings im 19. Jahrhundert umgebaut und erweitert worden. 1924 hatte man alle Altäre überstreichen lassen. Die Restaurierung stellte die Nebenaltäre, den Hochaltar so weit als möglich, in ihrem ursprünglichen Zustand wieder her. Die Altarblätter, die nicht mehr alle aus der Entstehungszeit der Altäre stammten, wurden z. T. ersetzt. Besonders auffällig waren die spiralartig gewundenen Akanthusranken auf den Antependien aller fünf Altäre.

Mit dieser Akanthusmusterung war auch die ganze gebrochene Holzdecke in Chor und Schiff bemalt. Ohne Zweifel ist diese Grisaille-Bemalung das Werk des Mariasteiner Malerbruders Fridolin Dumeisen (geb. 1654, Prof. 1680, gest. 1708). Mit der Graufärbung hatte der Künstler eine Stuckdekoration imitiert. Leider hatte man 1924 diese Kasettendecke wie die Altäre «restauriert»,

d. h. mit einer zähen Ölfarbe überstrichen. Die Freilegung der ursprünglichen Deckenbemalung wurde nur im Chor vorgenommen. An der Decke des Schiffes zeigte es sich nämlich, dass die Akanthusmotive nur noch spärlich vorhanden waren. Die Deckenfelder wurden deshalb nur im Farbton mit der Chordecke abgestimmt. Die restaurierte Chordecke mit den zwei Wappenmedaillons der Äbte Fintan Kieffer (1633—1675) und Esso Glutz (1695—1710) und einem Zifferblatt war nun wirklich ein sehenswertes Bijou.

Überblickt man die fertig restaurierte Kirche, deren Innenausstattung nun völlig zerstört ist, so muss man am meisten diese Chordecke und die geschnitzten Altäre bedauern. Hier ist wirklich bedeutendes Kulturgut zugrunde gegangen. Dazu kommt natürlich noch die Orgel aus neuerer Zeit.

2. Frühere Katastrophen

Nun ist allerdings bekannt, dass die Brandkatastrophe vom letzten Jahr nicht die einzige war, die im Laufe der Jahrhunderte das Kloster Beinwil getroffen hat. Schon mehrmals stand das Kloster vor dem mehr oder weniger totalen Ruin. Aber immer wieder erstand aus den Ruinen Neues. Manchmal bedurfte es dabei grösster und mühevollster Anstrengung, die nicht selten von aussen initiativ und tatkräftig unterstützt wurde, sonst wäre zuweilen ein Wiederaufbau kaum mehr zustande gekommen. Dieser Beinwiler «Katastrophengeschichte» (nicht nur den Brandfällen) wollen wir hier etwas nachgehen!

Nach seiner Gründung muss das Kloster während des 12. Jahrhunderts eine ordentliche Blütezeit erlebt haben. Davon zeugt nicht nur der materielle Besitz in beinahe sechzig Dörfern der näheren und weiteren Umgebung, wovon uns die päpstliche Schutz- und Bestätigungsurkunde von 1194 Nachricht gibt. Auch die ausgesprochen moderne Bibliothek mit rund 200 Bänden, die uns das noch erhaltene Verzeichnis aus der Zeit um 1200 aufzählt, weist gleichzeitig auf ein reges geistiges Leben hin.

Dann muss aber schon bald eine Verarmung ein-



Die restaurierte Klosterkirche Beinwil vor dem Brand

gesetzt haben. Wir hören nämlich, dass 1219 und 1252 dem Kloster wegen seiner Armut die Pfarreien Erschwil und Seewen inkorporiert wurden. Die Inkorporation sicherte dem Kloster gewisse Einkünfte, auf die es offensichtlich sehr angewiesen war. Gründe für diesen Niedergang lassen sich schwerlich mit Sicherheit angeben. Unser Klosterchronist, P. Vinzenz Acklin (gest. 1747; II, 39 zum Jahr 1245), vermutet, dass die Kirche oder das Kloster durch Feuer oder Kriegseinwirkungen zerstört worden sei. Er hat wohl nicht so unrecht, denn in Urkunden stossen wir auf verschiedene Hinweise. So heisst es 1293, dass das Gotteshaus «verkümbert» war. Ein Ablassbrief von 1291 spricht von Hilfeleistungen zur Wiederherstellung des Klosters oder zu Altarbauten. Die baulichen Zustände des Klosters oder der Kirche müssen jedenfalls misslich gewesen sein. Damals wurde wieder aufgebaut, was vorher durch irgendwelche widrige Umstände in Verfall geraten war. Auch ist bekannt, dass sicher von 1287 bis 1289 kein Abt mehr in Beinwil residierte. Die «Verkümmerung» des Klosters ging offenbar so weit, dass man nicht einmal mehr einen Abt wählte. Allem Anschein nach hat sich die materielle Lage des Klosters um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert gebessert. Man war daran, wieder geordnete wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen und wieder aufzubauen, was verfallen war. Doch kann kaum von einem neuen Aufschwung, geschweige denn von einer Blütezeit gesprochen werden.

Bald schon traf das Kloster im Lüsseltal ein neues Unglück. Am 18. Oktober 1356 sucht ein grosses Erdbeben die Stadt Basel und ihre Umgebung heim. Ausdrücklich wird vom Basler Chronisten Wurstisen (S. 176) erwähnt, dass neben vielen andern Adelssitzen auch die Feste Thierstein, die Stammburg der Beinwiler Kastvögte, in Trümmer fiel.

Das Kloster in Beinwil mag dabei gewiss auch Schaden erlitten haben. Sicher stürzte der Beinwiler Hof in der Stadt Basel, ein Absteigequartier und Verwaltungszentrum für die südbadischen und elsässischen Klostergrüter, zusammen. Dane-

ben mochten auch die Kirchen der inkorporierten Pfarreien beschädigt worden sein. So mussten die sonst schon schlecht stehenden Klosterfinanzen für den Wiederaufbau der verschiedenen Bauten zusätzlich erhalten. Man half sich mit Güterverkäufen. Dadurch wurden aber die Erträge für die Zukunft nur geringer, aber man konnte rasch ein finanzielles Loch stopfen. So begann ein Teufelskreis, aus dem auszubrechen dem verarmten Kloster nicht mehr gelang. Denn neue Schulden nötigten zu neuen Güterverkäufen oder Verpfändungen. Wir hören wieder, dass von 1410 bis 1415 kein Abt in Beinwil war. Offenbar konnte keiner der wenigen Mönche, die zudem eher auf den Pfarreien wirkten als im baulich verlotterten Kloster, die Verpflichtung übernehmen, der misslichen Lage irgendwie abzuhelpfen.

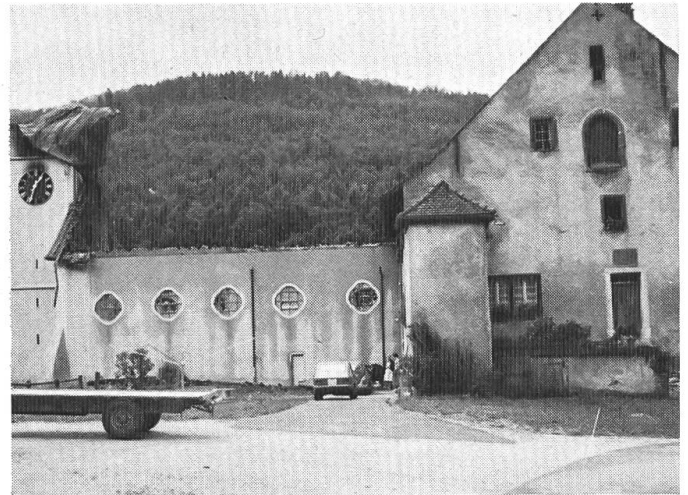
Der 1415 gewählte Abt Heinrich Rothacker, später Weihbischof im Bistum Basel (gest. 1440/41), nahm gleich samt Konvent und Eigenleuten Burgrecht in Solothurn. Davon erhoffte er sich vor allem Hilfe gegen die drängenden Gläubiger, die in Basel wohnten. Doch gerade diese Basler Bürger zwangen den Abt zur Aufgabe des Solothurner Burgrechts und zum Abschluss des Burgrechts mit ihrer Heimatstadt. Damit geriet die verschuldete Abtei in den Rivalitätskampf der Städte Basel und Solothurn, die beide versuchten, sich nach und nach die politischen Rechte des Abtes und des klösterlichen Kastvogtes anzueignen, aber zugleich auch in die politischen Auseinandersetzungen, in welche diese Städte verwickelt waren. Das zeigte sich am deutlichsten im Gefolge des Toggenburger Erbschaftstreites mit der Schlacht bei St. Jakob an der Birs (1444). Der Beinwiler Kastvogt, Graf Hans von Thierstein, war österreichisch gesinnt. Basel und Solothurn beschliessen, gegen den österreichisch gesinnten Adel, der auf gegnerischer Seite im Jakoberkrieg gestanden, und ihren Besitz vorzuziehen, was auch der Thiersteiner Graf zu spüren bekam. Der Gegenschlag folgte auch bald schon. Der Pfandinhaber der österreichischen Herrschaft Pfirt, Peter von Mörsberg, ein erklärter Feind Basels, und sein Bruder Konrad, Pfandherr der

österreichischen Herrschaft Delle, drangen am 1. Mai 1445 über Rodersdorf und den Blauen ins Beinwilertal vor. Bei eingebrochener Nacht überfielen sie das mit dem antihabsburgischen Basel verbürgerte Kloster, plünderten, nahmen in der Morgenfrühe den Abt, Johannes Streng (1443—1462), gefangen, schleppten ihn nach Pfirt und später nach Delle. Die Basler zogen hernach nach Pfirt und eroberten grosse Getreidevorräte. Am 25. Mai erschien Peter von Mörsberg erneut im Lüsseltal, plündernd und sengend. Nun griffen auch die Solothurner ein, zogen ins Pfirteramt und zündeten die Dörfer an. Die Reaktion war ein dritter Zug über Zwingen nach Beinwil. Nun steckte die raubgierige Schar am 21. Oktober das Kloster in Brand. Zurück blieb ein Trümmerhaufen in Schutt und Asche, und der Abt gefangen. Erst am 9. Juni des folgenden Jahres gelang es ihm, sich gegen ein hohes Lösegeld die Freiheit zu erkaufen. Am 30. Oktober 1447 wurde endlich Frieden gemacht. Doch in Beinwil blieb das Elend. Von neuem war der Abt gezwungen, Güter zu versetzen und zu verkaufen.

Von diesem Schlag, den Peter von Mörsdorf und seine Komplizen dem Kloster versetzt hatten, konnte es sich nie mehr erheben. Hier liegt die Wurzel, dass Beinwil immer mehr verarmte und schlussendlich ausstarb. Der materielle Notstand bedingte auch den Niedergang des klösterlichen Lebens. Da das Kloster nicht mehr allen Mönchen den Lebensunterhalt gewähren konnte, entliess der Abt einige, damit sie sich anderswo das Lebensnotwendige verdienten. Ein klösterliches Leben nach der Regel St. Benedikts schien überhaupt nicht mehr möglich zu sein.

Der Wiederaufbau des Klosters ging wegen ständigen Geldmangels nur langsam voran und hat wohl nie mehr ein Ausmass erreicht, das einer klösterlichen Anlage glich.

Kaum war in Beinwil notdürftig wieder etwas aufgebaut, so dass Hoffnung bestand, es werde mit dem Kloster doch wieder langsam aufwärts gehen, wurde es erneut von einer plündernden Rote heimgesucht. Beinwil hatte sich inzwischen

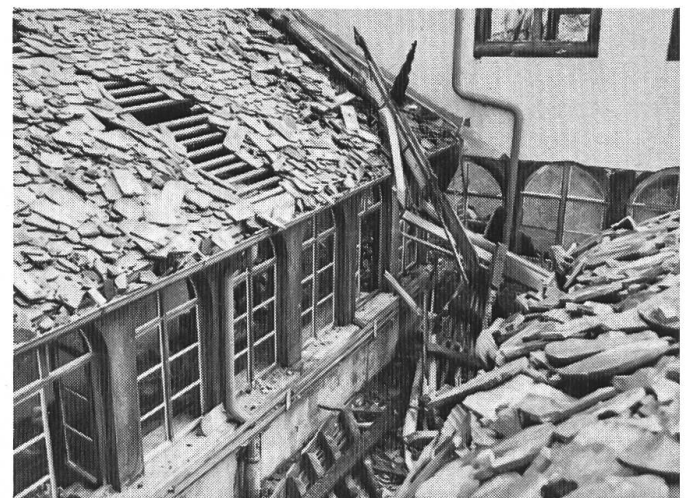


Klosterkirche Beinwil von aussen nach dem Brand

Zu Seite 39:

Blick in die Klosterkirche Beinwil nach dem Brand

Der durch den Brand zerstörte Kreuzgang



(1464) wieder mit der Stadt Solothurn verburgrechtet. Amtsleute des Bischofs von Basel waren am 26. November 1491 auf der Suche nach Unruhestiftern, die Käppeler genannt wurden, — Solothurn hatte sie wahrscheinlich in ihrem Vorhaben unterstützt — in Beinwil angelangt, in der Hoffnung, diese Leute dort versteckt vorzufinden. Dies war aber nicht der Fall. Trotzdem drangen die Amtsleute gewaltsam ins Kloster ein, jagten dem Abt mit gespannten Armbrüsten und gezückten Schwertern Angst ein und zwangen ihn, sein Geheimfach zu öffnen, worin er seine Mitra und die andern Pontifikalien aufbewahrte. Dabei hausten sie wie Vandalen, indem sie Türen und Fenster einschlugen, Schloss und Riegel erbrachen. Solothurn beklagte sich nun heftig beim Bischof. Im entbrannten Streit suchten die eidgenössischen Orte zu vermitteln. Erst im folgenden Jahr kam es zu einem gütlichen Vergleich. So hatte das Kloster wiederum Schaden erlitten wegen den Rivalitäten der expansiven Stadt Solothurn und des Basler Bischofs.

Paar Jahre vergingen und Beinwil geriet in eine neue Gefahrenzone. Der Schwabenkrieg brach aus und entlang der ganzen Rheinlinie entfachte der Kampf. Die solothurnischen Gebiete nördlich des Juras mussten je nach Kriegslage geschützt werden, da diese Landstriche durch feindliche Truppen gefährdet waren. Für Beinwil war die Lage um so gefährlicher, als der Abt, Rudolf von Sal (1485—ca. 1500), österreichisch gesinnt war. Er verliess deswegen sein Kloster fluchtartig und überliess es seinem Schicksal. Offenbar wollte er einen Schrecken, wie er ihn im Zusammenhang mit der Käppeler-Affäre erlebt hatte, kein zweites Mal erfahren. Als am 12. März 1499 solothurnische Truppen aus dem Tal und Gäu ins Schwarzbubenland zogen, um Büsserach gegen feindliche Truppen zu schützen, erwies sich das Aufgebot als unnötig. Verärgert zogen die Kriegsleute heimwärts, liessen aber ihren Unmut am verlassenen Kloster aus. Sie plünderten es aus, trieben ihren Mutwillen und richteten arge Verwüstungen an. Zu einer Brandschatzung kam es gottlob nicht. Aber die übermütige Schar hat-

te wieder vernichtet, was mit viel Mühe erst wieder hergerichtet worden war. Der Ausgang der Schlacht bei Dornach (22. Juli 1499) wehrte auch für das geschädigte Kloster weitere Gefahren ab. In Beinwil herrschte aber wieder ein desolater Zustand. Es fehlte überall am Nötigsten. Der neue Abt, Johannes Kerckel, ums Jahr 1500 eingesetzt, sah sich nicht im Stande, den Verwüstungen und der Armut des Klosters zu wehren. In seiner Mutlosigkeit resignierte er bereits 1503. Sein Nachfolger, der Süddeutsche Nikolaus Ziegler (1503—1513), versprach den Herren von Solothurn, sein väterliches Erbe für den Wiederaufbau des Klosters einzusetzen. Mit viel gutem Willen ging er an die Arbeit. Er liess tatsächlich an der Klosterkirche Reparaturen vornehmen, auch um die nahe St. Johannes-Kapelle sorgte er sich. In die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters suchte er Ordnung zu bringen, um das Geld für die dringenden Restaurierungen zu beschaffen.

So gelang es Abt Ziegler, in Beinwil wieder einige Aufbauarbeit zu leisten, er vermochte jedoch nicht, seinem immer kleiner werdenden Konvente neue Mitglieder zuzuführen. Die miserablen Zustände lockten niemanden an, zudem konnte aller Wahrscheinlichkeit nach schon seit langem kein ordentliches klösterliches Leben mehr in Beinwil geführt werden. Die personellen und die örtlichen Verhältnisse liessen es nicht mehr zu. Allerdings war es in anderen Klöstern zur selben Zeit in monastischer Hinsicht nicht viel besser bestellt. Der letzte Abt von Beinwil, Ludwig Rapp (1514—1527), war selber kein Musterbeispiel, lebte er doch mit einer Konkubine im Kloster. Von einem ernsthaften Wiederaufbau des Klosters ist nicht mehr die Rede. Im Gegenteil, 1523 wird die Kirche als baufällig vermeldet. In seiner Trostlosigkeit verpfändet 1519 der verarmte Abt alle Klostergüter mit Ausnahme der Abtskammer (etwa die heutige Gemeinde Beinwil) und der Patronatsrechte über die inkorporierten Pfarreien der Stadt Solothurn. Als im gleichen Jahr das Geschlecht der Thiersteiner Grafen, die seit dem Hochmittelalter die Kastvogtei über Beinwil in-



negehabt hatten, ausstarben, vermochte sich Solothurn gegen den Willen des Basler Fürstbischofs durchzusetzen und dieses Schutzamt mit politischen Rechten an sich zu bringen.

Den letzten Streich versetzten dem armen und geprüften Kloster die Bauernunruhen im Jahre 1525, ein Ausläufer des deutschen Bauernkrieges, wo sich die Bauern im Namen der evangelischen Freiheit gegen Obrigkeit und soziale Zustände auflehnten. Das Kloster wurde von den Thiersteiner Bauern überfallen und ausgeraubt. Acklin (IV, 469f.) weiss zu berichten, dass dabei verschiedene unersetzliche Dokumente vernichtet worden seien, ja dass die Bauern sogar Feuer gelegt hätten.

Als Abt Rapp im Juni 1527 starb, dachte niemand ernsthaft an eine Neuwahl. Der Konvent bestand wohl nur noch aus drei Mönchen. Der Solothurner Rat bestimmte P. Konrad Wéscher zum Statthalter und Verwalter in Beinwil. Die anderen zwei Patres betreuten als Pfarrer Klosterpfarreien. Wescher überlebte beide und starb als letzter Beinwiler Mönch Ende 1554.

Die Administratoren, die in der Folgezeit vom Solothurner Rat zur Verwaltung des Klosters eingesetzt wurden, taten in baulicher Hinsicht nur das Notdürftigste. Es fehlten auch ihnen die Mittel für grössere Reparierungen. Erst P. Wolfgang Spiess, der 1589 von Einsiedeln kam, um das benediktinische Leben in Beinwil wieder zu erneuern, sah sich für sein Ziel veranlasst, neben der Kirchenrestaurierung auch ein Wohnhaus für die Mönche zu erstellen, das sog. Spiess-Haus, das vom letzten Brand verschont wurde.

Die schon 1621 in Aussicht genommene Verlegung des Konventes, die dann erst 1648 mit Mariastein in Erfüllung ging, verhinderte, dass in Beinwil noch in grösserem Umfang gebaut wurde. Man beschränkte sich auf die notwendigen Ausbesserungen und Instandstellungen. Erst als der Konvent in Mariastein mit Konventhaus und Klosterkirche fest eingerichtet war, dachte Abt Fintan Kieffer daran, auch in Beinwil wieder ein Klösterchen zu erstellen, um den dort weilenden Mitbrüdern ein würdiges Zuhause zu geben, wo

sie ein klösterliches Leben führen konnten. Darum liess er Kirche und Kloster in den Jahren 1667—1670 neu bauen.

3. *Hoffnungsvoller Ausblick*

Überblicken wir abschliessend die «Katastrophengeschichte» Beinwils, so zeigt es sich, dass der zähe Wille stets vorhanden war, das Kloster nach jedem Unglück oder Schicksalsschlag wieder erstehen zu lassen. Sicher verzögerten die fehlenden Mittel die Ausführung oft beträchtlich oder verunmöglichten sie sogar zeitweise. Dabei spielte das «Wozu» immer eine wesentliche Rolle. Denn der Wiederaufbau des zerstörten Klosters oder das Instandstellen der Schäden an den Gebäuden geschah ja nicht um seiner selbst willen. Die Klosteranlage sollte den Mönchen dienen für ihr Leben im Dienste Gottes und der Menschen, wie es die Regel des heiligen Benedikt vorsieht.

Wenn heute nach dem katastrophalen Brand der Wiederaufbau Beinwils diskutiert wird, so stellt sich dabei ebenso diese Frage des «Wozu». Ginge es nur darum, der Pfarrgemeinde Beinwil wieder eine Kirche und eine Pfarrwohnung zu geben, müsste Beinwil nicht im bisherigen Umfang wiederhergestellt werden. Doch schon vor dem Brand hatte sich eine Gruppe von Idealisten, die die Sache allerdings sehr realistisch sehen, zusammengefunden, welche der Klosteranlage samt Spiesshaus und dazugehörenden Ökonomiegebäuden ein neues Ziel geben möchte, ohne die Bedürfnisse der Pfarrgemeinde ausser acht zu lassen.

Nach dem Brand stellt sich das Problem vorerst von einer anderen Sicht: Beinwil soll wieder erstehen! Aber das alte Ziel dieser Gruppe, in Beinwil eine ökumenisch ausgerichtete Stätte der Stille einzurichten, wird nicht aus dem Auge gelassen. So besteht die berechtigte Hoffnung, dass am Ursprungsort des Klosters Mariastein wieder klösterlich-geistliches Leben Einzug halten wird, offen für alle, die auf der Suche sind.